

Ueber die Aussprache : I.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **1 (1874)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bezüglich religiöser Entwicklung nur von den Eltern resp. Erziehern, sonst aber von Niemandem beeinflusst werden. Die Kirche als solche, heisse sie so oder anders, hat in dieser Richtung keine grösseren Ansprüche zu machen als jede beliebige Sekte. — Der Vorschlag des Hrn. Pfarrer Näf, eine „Volkskirche“ zu stiften, die kein spezifiziertes Bekenntniss aufstellt, somit alle Schattirungen der evang. Konfessionen in sich fasst, kömmt uns als völlig der Strömung der Zeit zuwiderlaufend vor, so gut er übrigens gemeint sein mag. Unsere sog. zürch. Landeskirche, die gerade den Charakter trägt, welchen Hr. Näf der neuen Volkskirche aufdrücken möchte, geht eben um dieses Charakters willen allmählig ihrer Auflösung entgegen.

Das interessanteste Kapitel des Schriftchens ist für uns dasjenige, welches die Frage des Religionsunterrichtes der Schulkinder behandelt. — Auch hier stimmen wir mit dem Verfasser überein, wenn er verlangt, dass das Fach der Religion gänzlich aus dem Lektionsplan der obligatorischen Volksschule verschwinde. Wenn dann aber, wie dieses aus verschiedenen Ausführungen hervorzugehen scheint, von der „Kirche“ dieser Unterricht „übernommen“ werden soll, so möchten wir fragen: Wie denkt sich der Verfasser die Durchführung dieses Planes? Auf alle Fälle wird der Staat da Niemandem etwas zu „übergeben“ oder zu „bewilligen“ haben. Der einzelne Vater sorgt nach Gutdünken für den Ersatz des wegfallenden Unterrichtes. Umgekehrt können wir nicht begreifen, wie die „Kirche“ der Schule, resp. dem Staat der Zukunft verbieten will, „Tugendlehre“ oder „sittliche Anregungen“ zu pflegen. Darin sind wir dagegen einverstanden, dass solcher moralischer Unterricht nicht „Religionsunterricht“ im Sinne der kirchlichen Auffassung heissen kann. Die „Tugend“ ist doch wol etwas absolut Konfessionsloses und es kann der Unterricht, welcher sie lehrt, die religiöse Glaubensfreiheit nicht gefährden.

Uebrigens sind auch wir nicht dafür, dass diese neue Disziplin mit Gepränge in die Schule eingeführt werde. Im Gebiet des Sprach- und Geschichtsunterrichts ist Raum genug für die bezüglichen Anregungen.

Volksschule und gewerbliche Fortbildungsschule.

R. Den 17. Oktbr. war in Winterthur der kant. Handwerks- und Gewerbeverein versammelt und unter den Traktanden war ein Vortrag des Herrn Schächli, Direktor des Gewerbemuseums: Vorschläge zur Hebung des Handwerkerstandes. Diese sind begreiflich in enger Beziehung mit unserm Schulwesen und da einige Punkte hervorgehoben wurden, die bei einer Organisation der Fortbildungs- und Ergänzungsschule berücksichtigt werden müssen, so wird es den Lesern des „P. B.“ nur erwünscht sein, dieselben zu kennen, um sie auch in ihren Kreisen diskutieren zu können.

In der Einleitung sagte der Redner, es sei durch die Weltausstellungen, wie auch durch die Ein- und Ausfuhrtabellen der Beweis geleistet, dass die schweiz. Handwerke und Kleingewerbe gegenüber dem Auslande zurückgeblieben sind. Die Schuld liege am Handwerkerstande und an dem konsumirenden Publikum; an dem erstern wegen Mangel an gutem Geschmack, vortheilhaften Werkzeugen und günstigen Betriebsarten, an letzterem, weil es weniger auf geschmackvolle und solide, als nur auf billige Arbeit sehe. Seine Vorschläge gehen nun dahin:

1) Ohne der Schule und ihren Lehrern nahe zu treten, sollte die Volksschule zwar nicht der Quantität, wohl aber der Qualität nach mehr leisten, d. h. Besseres, dem spätern Leben Dienlicheres. So darf man

von ihr bessern mündlichen und schriftlichen Ausdruck in der Muttersprache, raschere Lösung einfacher, aus dem Leben gegriffener Rechenexempel fordern. Um ersteren Zweck zu erreichen, sollten Naturkunde, Geschichte und Geographie fremder Völker mehr als Uebungsstoff denn als selbstständige Fächer behandelt werden. Eine grössere Fertigkeit im Rechnen liesse sich erzielen, wenn das Kopfrechnen mehr als es geschieht, berücksichtigt würde.

Als weitere Mittel zur Erreichung grösserer Leistungsfähigkeit des Handwerkerstandes bezeichnet der Vortragende:

2) Gewerbliche Fortbildungsschulen mit besonderer Berücksichtigung des Zeichnens, der Geschäftsaufsätze und des rationellen einfachen Rechnens. Durch Spezialkurse sollen geeignete Lehrkräfte für diese Schulen geschaffen werden.

3) Geistiges Fortarbeiten in den reiferen Jahren, wofür das Lesen technischer Zeitschriften und Bücher, der Besuch von Ausstellungen und Vereinen zu empfehlen sind.

4) Ausstattung der Gewerbemuseen; Unterstützung von Handwerkern zum Besuch von Ausstellungen, Werkstätten; Begünstigung guter Arbeiten seitens des Staates, der Gemeinden und Privaten.

Der Einsender dieser Zeilen begrüsst die gemachten Anregungen und hofft, dieselben werden da und dort günstig aufgenommen und unterstützt werden: Sie bezwecken ja nicht eine Mehrbelastung der Primarschule, sondern eine richtige Entlastung und Vertheilung, was hauptsächlich vieler Orts Noth thut.

Am d. Red. Wir anerkennen, dass die Aussetzungen an den Leistungen der Volksschule betr. mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck und Fertigkeit im Rechnen ihre Berechtigung haben. Wir sind auch der Ansicht, dass die zu starke Betonung der Realien in der sogenannten Realschule den sprachlichen Ausdruck allzusehr in den Hintergrund drängt, und dass letztere gut thäte, in dieser Beziehung mehr Elementarschule zu sein, nämlich auch bei Behandlung realistischen Stoffes die sprachliche Richtigkeit und Fertigkeit nie ausser Acht zu lassen. Auch damit sind wir einverstanden, dass das Zifferrechnen auf Unkosten des Kopfrechnens bevorzugt wird, dass letzteres die Denkkraft des Schülers ungleich mehr in Anspruch nimmt als jenes, und desswegen schon aus formalen Gründen mehr getrieben werden sollte; dass endlich Viele eine Ehre darein setzen, recht schwierige Rechenbeispiele, harte Nüsse durch die Schüler knacken zu lassen, welche doch von der Mehrzahl nicht ohne Nachhülfe des Lehrers gelöst werden können, und darum verwerflich sind, weil sie dem Schüler das Selbstvertrauen und die Lust am Rechnen rauben. — Im Uebrigen aber möchten wir davor warnen, die Volksschule in den Dienst irgend einer praktischen Berufsrichtung stellen zu wollen; wenn sie Einer den kleinen Finger reichte, so wäre sie bald um die ganze Hand! Die Schule hat ihre fest normirte Aufgabe, ihren Kompass, den sie nicht aus dem Auge verlieren darf: geistige und körperliche Ausbildung des Menschen, soweit es ihre Mittel und die Fassungskraft der betr. Alterstufe erlauben. Erfüllt die Schule diese Aufgabe, so werden die jungen Leute im praktischen Leben sich sicher zurecht finden. Wenn die Früchte des Schulunterrichts dem Praktiker ungenügend erscheinen, so liegt das Uebel weniger an der Schule als in dem Umstande, dass das Lernen schon aufhört, wenn es erst anfängt, recht fruchtbar zu werden. Darum ist die Verlängerung der Unterrichtsstunden die Parole aller verständigen Handwerker.

** Ueber die Aussprache.

I.

Die mäßig ihrer Zahl nach zusammenschmelzenden alten „Dreissiger“ unter der zürcher. Lehrerschaft werden

mit Freude einen Freundschaftsgruss von ihrem ehemaligen Kollegen, Hrn. Johs. Gut, Landökonom, Baumzüchter und Redaktor des „Oberaargauer“ in Langenthal entgegennehmen. Hr. Gut schreibt dem „Päd. Beob.“:

„Leider komme ich nicht mehr viel mit Schulan-gelegenheiten in direkte Berührung. Aber ein alter Fuhrmann hört immer noch gern lustiges Peitschenknallen. Darum lese ich auch euren „Pädagogischen“ mit Aufmerksamkeit. Mit der Beaufsichtigung von 70,000 Fruchtbäumchen und „Sträuchern“ in meiner 6 Juchart grossen „Baumschule“, und mit der wöchentlich zweimaligen Zeitungsredaktion, der ich nun seit 14 Jahren vorstehe, ist meine Arbeitskraft so ziemlich in Anspruch genommen. Dass ich im „Oberaargauer“ gerne auf Verhältnisse eintrete, welche das Schulsein beschlagen oder an dasselbe streifen, ist wol natürlich.“

Mit diesen begleitenden Zeilen übermachte uns Freund Gut drei Nummern seines Blattes, in denen er das halb pädagogische Thema „Die Aussprache“ behandelt. Er hofft an uns Zürchern Alliierte in seinem Kampf zu finden. Führen wir desshalb die Haupttreffer unseres alten „Fuhrmanns“ auf!

„Nach jedem Abschluss unserer grössern oder kleinern Sängerkonvente ist stereotyp der sauer-süsse Nachklang zu hören: Die Aussprache hat sich etwas gebessert; aber sie lässt immer noch viel zu wünschen übrig!“

„Richtige Aussprache! Mit diesem Schlagwort sollte man nicht fort und fort so grosses Wesen machen. Die Sprache wird nicht erlernt wie eine Kunst; sie ist eine naturgemässe Lebensäußerung des geselligen Menschen; sie entwickelt und vervollkommnet sich durch Übung, aber nicht in rasch ersichtlichen, sondern in sehr langsam schreitenden Uebergängen.“

„Keine Macht der Erde wird erzwingen, dass Sachsen und Schwaben, Schweizer und Norddeutsche die gleiche Aussprache sich aneignen; denn die Sprachorgane gewöhnen sich im bildsamen Jugendalter zu sehr an die Eigenheiten der Mundart. Doch gerade das ist ein Vorzug einer Nationalsprache. Die belebende Mannigfaltigkeit ist der erschaffenden Einförmigkeit weit vorzuziehen.“

„Wir Nordschweizer sind der Sprache nach Deutsche. Allein es ist von hohem Werth, dass man in unserer Aussprache uns als Schweizer kennt. Hierin liegt ein äusseres Merkmal des Rechtes, politisch unabhängig von Deutschland zu bleiben. Verwischt dieses Merkmal nicht beim Singen eurer Schweizerlieder! Das gesangliche Grossdeutschthum ist in seinem Anstreben lächerlich; in seiner Durchführung wäre es bedauerlich, weil gefährlich!“

„Gegen eine schöne Aussprache beim Singen wird freilich Niemand sich erklären. Nur soll man nicht meinen, dass die Schönheit in totaler Gleichförmigkeit bestehe! Würde es nicht als Thorheit gelten, wenn ein Musikdirektor forderte, dass die Trompete ertönen solle wie die Bassgeige? Bezüglich der Aussprache jedoch macht man eine ähnliche Forderung. Da soll die Ausdrucksweise der Appenzeller und Basler, der Berner und Zürcher durchaus dieselbe sein! Ganz umgekehrt behaupte ich: Der Aargauer soll aargauisch singen, der Glarner glarnerisch! So geht's von Herzen; so wird's natürlich und schön! Freilich, hochdeutsch muss dabei fast ausnahmslos gesprochen werden; freilich darf man einige Uebereinstimmungen hierin anstreben, — aber das Herumreiten auf dieser Aussprache soll nicht zur Pedanterie werden. Sonst riskirt man, dass die Sänger die Nachäfferei der Natürlichkeit vorziehen und eine falsche Kunstlei über die einfache Wahrheit stellen.“

„Wir Schweizer, die wir trotz ihrer gleichen Schreibweise die beiden Wörter „Rauch“ und „Haus“ sehr ungleich

vokalisieren, sind damit im Recht, und Gesangsdirektoren und Sprachlehrer, welche auch hierin Gleichmässigkeit fordern, sind im Irrthum. Aehnlich verhält sich's mit dem „u“ in „du, nur, zu,“ und mit dem „i“ in „sie, Gefieder, fliegen.“

„Leider wird durch einen verfehlten elementaren Sprachunterricht, der vom Buchstaben ausgeht statt vom Laute (Scherr'sche Methode) am Untergange der natürlichen Sprache eifrig gearbeitet. Die Gesangsvereine sollten hiezu nicht auch noch Hand bieten, am wenigsten diejenigen, so sich rühmen, dass sie den Volksgesang pflegen!“

„Mässigen wir deutsche Schweizer bei unserm Singen die Härte unserer Kehl- und Zischlaute, aber lassen wir uns bezüglich der Vokalisierung nicht in das enge Horn der Ausgleichung jagen! Bleiben wir hierin schweizerisch deutsch und gehen nicht im Grossdeutschthum auf!“

So viel von unserm Gesangspolitiker! —

Schulnachrichten.

Im Kanton Waadt haben jetzt 70 Schulen keine patentirten Lehrer; in kurzer Zeit werden 120 Schulen mit 500 Kindern ohne regelrechten Unterricht sein. Dies Uebel rührt von der unzureichenden Besoldung her. Wer sich so auf die Kantonalsouveränität steift, wie die Waadtländer, sollte auf seiner ureigenen Domäne bessere Ordnung schaffen. (Nach der N. Z. Ztg.)

Die Schulgemeinde Hegnau hat einen Kredit für Errichtung einer Jugendbibliothek eröffnet, und ihrem Lehrer, Herrn Hertter, die Besoldung um 200 Fr. erhöht, rückkrückend vom Mai 1875 an.

Stadel hat 90 Exemplare neue nach verbessertem System konstruirte Schulbänke angeschafft.

Unter den dem sächsischen Landtage neuerdings zugegangenen Vorlagen befinden sich wieder mehrere, welche die Hebung des Schul- und Erziehungswesens zum Zweck haben. Die Regierung begehrt zuvörderst von den Kamern die Mittel zur Errichtung eines neuen Schullehrerseminars, welche bei dem fortdauernden Mangel an Volksschullehrern als eine unabweisbare Nothwendigkeit erscheine. Gefordert werden zu diesem Behufe 420,000 Mark. Die Regierung begründet ihre Forderung damit, dass ungeachtet der in neuerer Zeit erfolgten Errichtung von Lehrerseminarien zu Oschatz, Schneeberg, Löbau und Pirna und des Lehrerseminars zu Dresden und ungeachtet der Erweiterung der Seminare zu Waldenburg, Zschopau und Nossee, die gegenwärtig vorhandenen Lehrerbildungsanstalten nicht im Stande sind, den immer mehr und insbesondere auch in Folge des neuen Volksschulgesetzes wachsenden Bedarf an Lehrern für Volksschulen zu decken. Nach den dem Ministerium zugegangenen statistischen Anzeigen betrug am Jahresabschluss 1874 die Zahl der Stellen, welche wegen Lehrermangels unbesetzt hatten bleiben müssen, 519, nämlich 416 ständige und 103 Hilfslehrerstellen.

Verbesserte steinfreie Kreide

empfehlend zur gefälligen Abnahme bestens in Kistchen von zirka 4 Pfund à 50 Cts. per Pfund, in Schachteln 2 Dutzend umwickelte Stücke à 50 Cts. per Schachtel.

1

Weiss, Lehrer, Winterthur.

Wir übernehmen den Verkauf der Bibliothek des Herrn Sekundarlehrer Hrn. Gisler sel. Ein Katalog steht auf Verlangen zur Durchsicht zur Verfügung.

Bleuler-Hausheer & Cie.

1

M. Kieschke, Sort.-Buchhandlung.

Druck und Expedition von Bleuler-Hausheer & Cie.